

DIE ZEIT

Alles ist nichts

Warum Becketts Horrorvision von der verwalteten Welt heute niemanden mehr schreckt.

Von Thomas Assheuer

Wenn man in Erfahrung bringen will, warum Samuel Becketts Stücke niemandem mehr schlaflose Nächte bereiten, muss man wissen, warum sie dem Publikum früher den Atem haben stocken lassen. Die Antwort ist ganz einfach. Becketts Schockwellen verdanken sich einer genial einfachen Methode, dem Kehraus von Sinn und Bedeutung, oder, wie Theaterfachleute sagen: der Strategie des Erlöschens. Höflich dringt Beckett in die geistige Wärmestube des Bürgertums ein und räumt sie aus. Er löscht das Kaminfeuer, schafft das Mobiliar auf die Straße, die schöne Bibliothek und die alten Glaubensartikel, schließlich das Prinzip Hoffnung und das Gottvertrauen in die Zukunft. Er nimmt die alten Schinken von der Wand und verhängt den Hausaltar, nur das Kreuz bleibt am Platz. Am Ende schießt er die Sterne vom Himmel und ist zufrieden. Fin de partie. Es kommt nichts mehr, das war es schon. Wer jetzt noch wartet, der wartet vergeblich. »Die Erde ist erloschen, obgleich ich sie nie brennen sah.« Samuel Beckett bei den Dreharbeiten zu QUADRAT I UND II, 1981 in Stuttgart. Man beachte das Loch in der Mitte des Spielfelds. Nur das Loch, so ahnen wir, wird am Ende übrig bleibenFoto: Hugo Jehle/SWR BILD

Die Beschwerde über Sinnlosigkeit ist Hausmannskost geworden

Ausräumen, ausbrennen, entzaubern: Das ist Becketts viel beschriebenes Verfahren und das Geheimnis seiner Wirkung. Seine Figuren, so schrieb Adorno, sind wie »Fliegen, die zucken, nachdem die Klatsche sie schon halb zerquetscht hat«. Auch die abendländischen Trost- und Zauberformeln zerfallen unter Becketts Händen zu Staub; von den metaphysischen Delikatessen des Bürgertums bleibt nichts, nur das Nichts. Denn an welche Hoheiten hatte das Publikum in den fünfziger und sechziger Jahren nicht alles glauben wollen, ganz so, als habe es Auschwitz nie gegeben: an die Götter Griechenlands, an die Güte der Natur, an das Geschick der Zukunft und die Tiefe des Seins. Beckett kassiert alle Gewissheiten. Was ist, wenn nichts mehr ist? Wenn Godot niemals kommt und alles Warten vergeblich ist? Wenn unterm ausgeräumten Himmel allein das traumlose Funktionieren übrig bleibt, das Fressen und Gefressenwerden? Das letzte Band, das Nagen der Ratten und das Jucken am Rücken? Hamm im *Endspiel*: »Es ist zerbrochen, wir sind zerbrochen. Es wird zerbrechen.«

Becketts Motiv war von grandioser Schlichtheit, aber je näher man es betrachtet, desto fremder schaut es zurück. Den Menschen »an sich« gab es für ihn nicht; der Mensch ist vielmehr die Summe seiner Bestimmungen und Imaginationen. Das Subjekt gleicht den metaphysischen Entwürfen, die es von sich macht, und der Reichtum seiner Sprache bestimmt den Reichtum seiner Welt. Ohne diese transzendierenden Selbstbilder, heruntergeschrumpft auf Selbsterhaltung und Funktionalität, hockt das Menschenwesen in der Mülltonne und kaut Zwiebäcke bis zum jüngsten Tag. »Irgend etwas geht seinen Gang.« So sitzt bei Beckett das stolze abendländische Subjekt im Sandhaufen, nur der Sprachmüll, der ihm aus dem Mund quillt, unterscheidet das *animal rationale* noch vom Tier. Was vom Menschen bleibt, ist sein phobischer Reflex, die Panik vor dem Fremden: alles abknallen, was sich am Horizont bewegt. Oder wie es im *Endspiel* heißt: »Da ist jemand.« »Na ja, geh ihn ausrotten.«

Inzwischen hat dieses »Theater der Leere« etwas Antiquiertes, denn Becketts Strategie des Entzugs setzt voraus, dass wir in den Schauspielen der Absurdität überhaupt etwas vermissen. Das ist nicht mehr der Fall. Auf den Bühnen hat die Verkündigung vom Tod Gottes ihren Neuigkeitswert verloren, und die Beschwerde über flächendeckende Sinnlosigkeit ist brave Hausmannskost, man serviert sie en suite. Im Übrigen ist das Beckettsche Nichts auch nicht mehr das, was es einmal war.

Seine Bulletins aus dem existenziellen Wartestand haben etwas Grundgemütliches, denn nichts beruhigt das Publikum heute mehr als die Nachricht, zu seinen Lebzeiten komme nichts Wesentliches mehr.

Unsere Ökonomie besteht im Warten auf den Godot des Wachstums

Aber der wahre Grund für das Unzeitgemäße Becketts liegt woanders, in seiner Horrorvision von der verwalteten Welt. Wie viele Intellektuelle seiner Zeit hatte Beckett eine durchgesetzte Moderne vor Augen, die in kalter Funktionalität auf der Stelle tritt und sich der stummen Despotie der Sachzwänge unterwirft bis zum letzten Atemzug, bis der letzte Tropfen Brennstoff verbraucht ist. Dieser funktionalen Moderne hielt Beckett den Spiegel vor. Der Preis, den Menschen für ihre Unterwerfung zahlen, ist in seinen Augen skandalös: Sie vereisen und erstarren, ihre Seele stirbt an der Form, im Gehäuse der Sachlichkeit. Mit einem Wort: Für ihren kläglichen Gewinn an Wohlstand und Sicherheit bringt die funktionale Moderne das größte aller Opfer das Lebendige selbst.

Becketts Klage verstünde heute niemand mehr, der Autor wäre arbeitslos. Tatsächlich haben sich die Vorzeichen verkehrt: Was den Zeitgenossen einen existentiellen Schrecken einjagt, ist nicht mehr Becketts metaphysische Obdachlosigkeit, der ausbleibende Godot oder der abwesende Sinn es ist das Nichtfunktionieren der Systeme, die panische Vorstellung, das Gewebe unserer materiellen Abhängigkeiten könne zerreißen und das empfindliche Funktionssystem der Risikogesellschaft zusammenbrechen.

So steht alles auf dem Kopf. Was für Beckett ein Schreckensgemälde war, ein Leben in bloßen Vollzügen, ist für die Bewohner der Gegenwart ein Versprechen: Für sie steckt der Sinn in der Funktion, in der Störungsfreiheit des Systems. Dass alles endlich wieder seinen »Gang geht« und das Warten auf den Godot des Wachstums belohnt wird, darin besteht heute die Ökonomie der Hoffnung. Vollends absurd scheint die Idee, Beckett könne noch einmal die gute Stube des Bürgers ausräumen und seine Hausgötter vom Thron stürzen. Er würde nicht einmal Spurenreste der alten Glaubensformeln vorfinden, denn die neue Hochreligion der neuen Bürger ist ganz von dieser Welt. Verzückt beten sie in den Nike-Tempeln zum Gott des Marktes und knien vor den Tabernakeln der Autokonzerne. Sie glauben an den Selbstzweck der Produktion, die Spiritualität des Konsums und den Fetisch des Aufschwungs. Sie erwecken Bedürfnisse, die gar nicht bestehen. Ihre liturgischen Formeln zur Erhebung der Herzen lauten Modernisierung, Dynamisierung, Innovation, Wachstum, Reform. In dieser Welt fehlt nichts, in ihr gibt es nichts zu vermissen, erst recht kein Stück von Beckett. Hauptsache, die Züge fahren pünktlich. Nur die Binnennachfrage könnte besser sein.

DIE ZEIT 12.04.2006 Nr.16

16/2006